

Rezension: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), 2014: Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung

Stänicke, Andrea

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Stänicke, A. (2015). Rezension: Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), 2014: Forschung im Queerformat. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. [Rezension des Buches *Forschung im Queerformat: aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung* GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 7(2), 166-168. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-453192>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Zur Person

Gertrude Eigelsreiter-Jashari, Mag.a, Dr.in, Soziologin, Geschäftsführerin von Südwind Niederösterreich und Lehrbeauftragte an den Universitäten Wien und Innsbruck sowie der Fachhochschule St. Pölten. Arbeitsschwerpunkte: ökonomische Globalisierungsprozesse, Entwicklungssoziologie, Nachhaltige Entwicklung, Frauenrechte.

Kontakt: Schreinergergasse 1, 3100 St. Pölten, Österreich

E-Mail: gertrude.eigelsreiter-jashari@univie.ac.at

Andrea Stänicke

Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (Hrsg.), 2014: *Forschung im Queerformat*. Aktuelle Beiträge der LSBTI*-, Queer- und Geschlechterforschung. Bielefeld: transcript Verlag. 312 Seiten. 24,99 Euro

Ein Sammelband, der die interdisziplinäre Bandbreite der Queerforschung jenseits medizinischer Diskurse abzudecken versucht, war bisher absent. Der vorliegende Band der Bundesstiftung Magnus Hirschfeld (BMH) verfolgt unter einer sozialwissenschaftlichen Perspektive das Ziel eines Austauschs zwischen Wissenschaft und Community, Forschenden und Engagierten. Er ist als Experiment gedacht, denn das Unternehmen, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt in verschiedensten Facetten einzuschließen, ist ambitioniert.

Forschung im Queerformat vereint wichtige Beiträge des ersten LSBTI*-Wissenschaftskongresses der Bundesstiftung, der Ende November 2013 in Berlin stattfand. Aufgrund seiner heterogenen ausgerichteten Beiträge stellt das Buch sowohl eine gute Einführung in die sozialwissenschaftliche Sicht auf LSBTI* als auch in den Umgang mit Homosexualität und Trans* während der NS-Zeit dar, einem Schwerpunkt des Bandes, und ermöglicht gleichzeitig einen Blick auf LSBTI* jenseits „universitärer ‚Mainstream-Forschung““ (S. 9). Queerforschung aus sozial- und kulturwissenschaftlicher Sicht ist noch immer rar. Durchgängig fordern die Beiträge einen egalitären sozialen wie politischen Umgang mit vielfältigen Identitäten und Lebensweisen und deren rechtliche Anerkennung.

Auf eine die Beiträge verbindende Einleitung folgt eine definitorische Einordnung des Begriffes LSBTI* von Janine Dieckmann und Jörg Litwenschuh von der BMH. Sie erläutern die Zusammenstellung des Akronyms aus lesbisch, schwul, bisexuell, trans* und inter*, wobei das Sternchen alle weiteren geschlechtlichen Identitäten symbolisiert, und bemängeln gleichzeitig die fehlende (internationale) Einheitlichkeit eines Begriffes. Deutlich werden die Grenzen dieses Kürzels herausgestellt, das versucht, alle geschlechtlichen und sexuellen Identitäten unter sich zu fassen. „Auf welche Identitätskriterien wird erweitert und auf welche nicht?“ (S. 11). Zu Recht weisen sie auf die fragliche Auslassung von Asexualität und Heterosexualität hin. Der Begriff *queer* wird hier als ein möglicher Versuch angeführt, diese Klassifikationen der Vielfalt aufzulösen und trotzdem geschlechtliche Minderheiten politisch handlungsfähig zu machen. Sein

Dekonstruktionspotenzial zielt auf die kulturell etablierte Zweigeschlechtlichkeit und Heteronormativität. Die meisten Beiträge des Bandes definieren für sich noch einmal den Begriff LSBTI* und rufen so immer wieder die problematische Praktikabilität dieses Kürzels ins Gedächtnis der Lesenden.

Die versammelten Beiträge gliedern sich in zwei große Themenbereiche. Die ersten sieben Aufsätze arbeiten den jüngeren historischen Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt während und kurz nach der NS-Zeit auf. Die Beiträge des zweiten Teils nehmen dann Bezug auf aktuelle Diskurse und Entwicklungen in Forschung, Gesellschaft und Politik.

In Bezug auf marginalisierte Menschen innerhalb einer Gesellschaft ist ein Blick auf deren spezifische Geschichte erhellend. Der historische Umgang mit sexueller und geschlechtlicher Vielfalt verdeutlicht den „Aufbau sexuellen Wissens“ (S. 24). So stellt Klaus Mueller ausgehend von den Tagebüchern des Grafen Cajus und dem medizinischen Interesse an solchen Selbstzeugnissen über das Preußische Wahlrecht für Zwitter seit 1794 bis hin zur Definition der Sexualität als gefährdendes Element des Sozialen die grundlegende Bedeutung dieser Diskurse für das moderne Selbstverständnis gleichgeschlechtlicher Paare heraus. In den folgenden drei Beiträgen wird die spezifische Situation lesbischer Frauen, schwuler Männer sowie homosexueller und heterosexueller Transvestiten während der NS-Herrschaft erörtert. In diesen Aufsätzen wird die teilweise willkürliche Auslegung des §175 StGB deutlich, der homosexuelle Handlungen unter Strafe stellt: Die Strafen für lesbische Handlungen reichten bspw. von Straffreiheit bis zu KZ-Haft; für homosexuelle Handlungen unter Männern war auch die „freiwillige Kastration“ als Maßnahme vorgesehen. Leider wird gerade im Beitrag von Claudia Schoppmann über lesbische Frauen, der individuelle Schicksale in den Vordergrund stellt, nicht erwähnt, unter welchen Umständen die Geständnisse der Frauen zustande kamen. Für die Nachkriegszeit stellt Kirsten Plötz die Frage „Wo blieb die Bewegung lesbischer Trümmerfrauen?“ und kritisiert, dass „lesbisches Leben im Wesentlichen entlang der Parameter schwulen Lebens erforscht wird“ (S. 77). Weitere Beiträge skizzieren die homosexuellen Bewegung von 1950 bis heute und zeigen aktuelle Strukturen der Organisierung auf. Durch die Trennung von Geschlechter- und (Homo-)Sexualitätsgeschichte sowie die binäre Geschlechterzuweisung blieben Inter*-Menschen ein „Restsymptom“ (Ulrike Klöppel). Es wird für die Aufgabe der binären Geschlechterklassifikation und für eine queere historiografische Perspektive plädiert, die konsequent die Verwobenheit und Uneindeutigkeit der Identitätskategorien mitdenkt.

Die elf Aufsätze des zweiten Teils beschäftigen sich mit aktuellen Diskursen der geschlechtlichen und sexuellen Vielfalt sowie mit Praxisbeispielen. Ein wichtiger Aspekt, der in mehreren Beiträgen angesprochen wird, ist der Ausschluss von *People of Color*, wobei diese Bezeichnung alle Menschen umfassen soll, die aufgrund ihrer ethnischen Herkunft und/oder sexuellen Orientierung Rassismus und Diskriminierung ausgesetzt sind. Zudem wird der Umgang mit Forschenden, die selbst Betroffene sind, kritisiert, deren Arbeit in der akademischen Landschaft aufgrund ihrer Betroffenheit als unwissenschaftlich eingestuft würde (Heinz-Jürgen Voß; Saideh Saadat-Lendle/Zülfukar Çetin). Das Problem der Mehrfachdiskriminierung von Homosexuellen mit Behinderung, Migrant_innen sowie Bisexuellen werde durch einen „Normalitätswang“ innerhalb der Peergruppe verstärkt, der sich mit den Worten „Wenn schon behindert, dann wenigstens

nicht homosexuell“ zusammenfassen lässt (Gesa C. Teichert). Die Konstruktion eines homophoben Islams wird anhand des Asylverfahrens (Elisabeth Tuidler/Ilka Quirling) und der Untersuchung verschiedener Umfragen, die für diverse öffentliche Studien und Kampagnen durchgeführt wurden (Saadat-Lendle/Çetin), thematisiert. Dass die Lage für Inter*-Menschen trotz Gesetzesneuerungen weiterhin prekär ist, zeigt sich im Zusammenhang mit dem weiterhin bestehenden Zwang einer geschlechtlichen Einordnung. Konstanze Plett verdeutlicht, dass die Nichtzuordnung zweifelsfrei sein müsse, d. h. im Zweifel müsse sich nach wie vor für männlich oder weiblich entschieden werden, wodurch sich die Gesetzesneuerungen nicht auf die gängige OP-Praxis der Geschlechterherstellung an Minderjährigen auswirken werden. Positiv zeigt sich aber, dass es nun zum ersten Mal möglich ist, amtliche Existenz ohne amtliches Geschlecht zuerkannt zu bekommen, und so auch erstmals bestätigt wird, dass die Geschlechtszuordnung nicht auf natürlicher oder selbstverständlicher Grundlage geschieht.

Die Forderung, die Zweigeschlechtlichkeit aufzugeben, zieht sich als roter Faden durch alle Beiträge. So verweist Geschlecht immer auch auf soziale Ordnungen und ermöglicht oder verhindert so bestimmte Existenzweisen (Uta Schirmer). Aussagen aus der Dragking-Szene zeigen, dass Geschlecht veränderbar und durchaus situations- bzw. lebensphasenabhängig sein kann. Uta Schirmer plädiert für eine Perspektive auf Geschlecht „als leiblich spürbare, sichtbare, intelligible Weisen, für sich und andere geschlechtlich in der Welt zu sein“ (S. 179). Die dominante Annahme, jedes Kind benötige zur Ausbildung seiner Geschlechtsidentität Mutter und Vater, entkräftet Jutta Hartmann mit dem entwicklungspsychologisch nachgewiesenen Faktor der Qualität familiärer Beziehungen, die für die psychisch gesunde Entwicklung der Kinder ausschlaggebend sei. Mit Judith Butler wird von Hartmann dazu aufgefordert, die Normen der Anerkennung dessen, was Familie ist, aufzubrechen. Durch die Änderung der Grundlage würde Heteronormativität dezentriert und es kämen so Praxen der Familienkonstitution und nicht Lebensformen oder Identitäten in den Blick.

Das Buch beschließt ein Beitrag von Stefan Timmermanns, in dem er Vorschläge unterbreitet, wie nachhaltige Bildungs- und Aufklärungsarbeit im Lehrplan verankert werden könnte, um Normalität vielfältiger Lebensweisen zu erreichen und Diskriminierung effektiv zu begegnen. Der Band verfolgt eine starke und im Vorwort ausdrücklich formulierte Ambition, alle Facetten von queer abzudecken, dennoch bleiben wichtige Fragestellungen offen: Was ist mit Familien, in denen der Mann die Rolle des Hausmannes einnimmt und die Frau der Erwerbsarbeit nachgeht? Sollte queer nicht auch diese Lebensweisen einschließen? Ein Begriff, der Kategorien und Mechanismen dekonstruieren soll, greift zu kurz, wenn nur das biologische Geschlecht und die Sexualität in den Blick genommen werden.

Zur Person

Andrea Stänicke, M. A., Universität Siegen. Arbeitsschwerpunkte: Gender- und Queertheorien, Krankheits- und Sexualitätsdiskurs, Angst- und Störungsforschung.
Kontakt: Universität Siegen, Adolf-Reichwein-Straße 2, 57076 Siegen
E-Mail: andrea.staenicke@gmx.de